INFORMATIONEN

der Lagergemeinschaft Dachau e.V.

Nr. 11 1991

Zum Jahreswechsel 1991/92

Das Jahr 1991, das jetzt zu Ende geht, hat - nicht nur in Ost- und Südosteuropa und in noch weiter entfernten Gebieten, sondern auch hierzulande! - einen längst überwunden geglaubten Nationalismus aufflammen lassen, der bei uns dreierlei bewirkt hat: Zunehmende Ausländerfeindlichkeit und wachsende Gewalttätigkeit gegen Asylsuchende und Kontraktarbeiter aus Afrika und Asien; ein Anschwellen des militanten Neonazismus, und ein bis weit ins bürgerliche Lager hinein reichendes "Verständnis" für die Fremdenfeindlichkeit, die von manchen konservativen Politikern sogar noch geschürt wurde, wohl in der Hoffnung, damit von den eigentlichen Problemen abzulenken und für die Ängste der von sozialem Abstieg bedrohten Menschen Sündenböcke zu bieten,an denen sie ihre blinde Wut austoben können.

Dabei bewahrheitet sich wieder die alte Erfahrung, daß der latente Faschismus, der bei einer kleinen Minderheit stets und überall vorhanden ist, nur erstarken, virulent und damit gefährlich werden kann, wenn rechtsbürgerliche Kreise die Stimmung dafür schaffen, Schamschwellen abbauen und die Reizworte liefern.

Dieser unheilvollen Entwicklung energisch Einhalt zu gebieten, ist die gemeinsame Aufgabe aller demokratischen Kräfte, die vereint eine starke Mehrheit bilden und durchaus in der Lage sind, die faschistische Gefahr abzuwenden. Wir, die wir aus leidvoller Erfahrung gelernt haben, in der Abwehr des alten wie des neuen Nazismus zusammenzustehen, müssen bei der Bekämpfung der Ausländerfeindlichkeit und des neofaschistischen Rowdytums beispielgebend wirken. Das ist unsere wichtigste Aufgabe im kommenden Jahr!

Unseren Mitgliedern und Lesern
wünschen wir ein
frohes Weihnachtsfest und ein
gesundes Neues Jahr 1992!

Präsidium der Lagergemeinschaft
Dachau e.V.

Ermutigendes Zeichen auf dem Weg zu einem friedlichen Europa

Von Horst Müller

Das neunte Internationale Jugendbegegnungszeltlager in Dachau

Erinnern - Begegnen - Verstehen - Zukunft gestalten: Rund 260 Jugendliche und junge Erwachsene aus 19 Ländern trafen sich unter diesem Motto beim neunten Internationalen Jugendbegegnungszeltlager in Dachau, um sich eingehend mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu beschäftigen und deren Bedeutung für Gegenwart und Zukunft zu diskutieren. Vom 19. Juli bis 13. August 1991 waren Schulklassen, Jugendgruppen und Einzelreisende aus den alten und neuen Bundesländern, aus Polen, Ungarn, Bulgarien, England, Schottland, Irland, Frankreich, Italien, Spanien, Österreich, Finnland, Schweden, Israel, aus der Sowjetunion, CSFR und der Türkei, aus den Niederlanden und den USA im Zeltdorf zu Gast, um sich gegenseitig besser kennen und verstehen zu lernen.

Die Zelte wurden heuer auf dem Gelände der katholischen Pfarrei Mariä Himmelfahrt aufgeschlagen, da den Veranstaltern vom Hauptausschuß des Dachauer Stadtrats - mit den Stimmen von CSU und "Republikanern" - wieder einmal ein städtisches Grundstück verwehrt wurde. Das neunte Internationale Jugendbegegnungszeltlager wurde wie in den Vorjahren von der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend Dachau, der Evangelischen Jugend München, dem Förderverein für Internationale Jugendbegegnung in Dachau und vom Kreisjugendring Dachau gemeinsam organisiert.

Neben den Führungen durch die KZ-Gedenkstätte, der Arbeit in Archiv und Bibliothek und dem näheren Kennenlernen der Stadt Dachau waren für die jungen Leute gerade die Gespräche mit ehemaligen Häftlingen, die als Zeitzeugen über ihren Lebens- und Leidensweg während der NS-Zeit berichteten, besonders bedeutsam. Claus Bastian, Franz Brückl, Heinz Dietrich Feldheim, Ernst Grube, Lina Haag, Centa Herker-Beimler, Eugen Kessler, Resi Kohlhofer, Nikolaus Lehner, Leon Lendzion, Max Mannheimer, Els Schalker-Kastanje,

Gerty Spies und Werner Thalheim standen den Zeltlager-Teilnehmern unermüdlich Rede und Antwort und gaben ihre Erlebnisse und Erfahrungen gerne an die jungen Leute weiter.

Bemerkenswert war heuer die große Zahl osteuropäischer Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim Internationalen Jugendbegegnungszeltlager. Dank des überwältigenden Spendenaufkommens im Rahmen der "Patenschaftsaktion", zu der das Zeltlager-Team aufrief, konnten alle osteuropäischen Freunde kostenlos beim Jugendbegegnungszeltlager übernachten. Außerdem konnte jedem Gast aus Osteuropa für die Dauer seines Aufenthalts ein kleines Taschengeld gezahlt werden. Die Begegnung mit Osteuropa bildete auch im Rahmenprogramm des Zeltlagers einen Schwerpunkt, etwa mit Veranstaltungen zum 50. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion oder zum deutschpolnischen Verhältnis.

Die rund 25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Zeltlager-Teams haben bereits wieder mit den Vorbereitungen für das nächste Jahr begonnen, in dem das Zeltlager "Jubiläum" feiern kann: 1992 wird das Internationale Jugendbegegnungszeltlager in Dachau zum zehnten Mal veranstaltet.

Max Mannheimer und Ernst Grube im Gespräch mit Teilnehmern des Internationalen Jugenbegegnungszeltlagers *Foto Toni Heigl*

Der Psychotherapeut Dr. Jürgen Müller-Hohagen, geb. 1946, beschäftigt sich intensiv mit den seelischen Auswirkungen der Nazizeit in seinem im Kösel-Verlag München erschienenen Buch "Verleugnet, verdrängt, verschwiegen". Das 240 Seiten starke Werk ist nicht nur Psychologen und Psychotherapeuten zu empfehlen, sondern allen an der Zeitgeschichte interessierten Lesern. Mehrere Male bezieht sich der Autor auf Erkenntnisse des Präsidiumsmitglieds der Lagergemeinschaft Dachau, Hans-Günter Richardi, die er im C.H. Beck Verlag 1983 erschienenen Buch "Schule der Gewalt. Das Konzentrationslager Dachau 1933-34" veröffentlicht hat. Wir danken dem Kösel-Verlag sehr herzlich für die Überlassung einiger Rezensionen des Müller-Hohagen-Buches, von denen wir nachfolgend zwei davon abdrucken.

Vorgestellt

Jürgen Müller-Hohagen, Psychologe und Schriftsteller

Ein Bayer ist er ja nicht, schon gar nicht ein Dachauer - der Diplom Psychologe Jürgen Müller-Hohagen ist gebürtiger Hohenlimburger: "Das ist ein Nest in Westfalen, in der Nähe von Hagen". Mit Herkunftsort und Jugendzeit hat der 42jährige jedoch ''innerlich abgebrochen – da sind nur noch ein paar Sentimentalitäten". Das sagt er heute, nach über zwanzig Jahren Wahlheimat Bayern. Zuerst Studium und die ersten Berufsjahre in der Landeshauptstadt, jetzt seit 1982 mit Eigenheim in der Großen Kreisstadt Dachau. Er, Müller-Hohagen, arbeite zwar noch immer in München, aber "Dachau ist für mich mehr als nur Schlafstätte". Im Gegenteil."Meine Frau und ich – wir haben uns das sehr gut überlegt, wir haben uns auseinandergesetzt mit der Stadt." Und die Auseinandersetzung dauert an. Er ist Mitglied im Förderverein Jugendbegegnungsstätte und erst kürzlich zum Vorstandsmitglied des Vereins "Zum Beispiel Dachau" gewählt worden. Ort des beruflichen Schaffens von Jürgen Müller-Hohagen war und ist jedoch München. Hier ist er seit zweieinhalb Jahren Leiter der Erziehungsberatungsstelle. Und in dieser Tätigkeit ''als Seelenarzt für die sozialen Probleme von Familien" bekam er die meisten Anregungen zu seinem jüngst erschienen Buch – "Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit".

Tägliche Praxis

Das Buch schildert und behandelt Fälle aus der täglichen Berufspraxis Müller-Hohagens bei denen bis auf den heutigen Tag psychische Folgeerscheinungen aufgrund von Erlebnissen in der Zeit des Nationalsozialismus festzustellen sind. "Das waren zwar nur zwölf Jahre, aber die haben natürlich eine ganz andere Kapazität als beispielsweise die Jahre von 76 bis 88". Und weiter: "So weit, wie manche das glauben machen wollen, liegt die Zeit ja auch noch nicht zurück."

Opfer und Täter

Der Psychologe schildert in seinem Buch Fälle auf der Opfer- wie auf der Täterseite, "wobei auf der Täterseite naturgemäß viel mehr verschwiegen wird". Kein Wunder also, wenn Müller-Hohagen seine Erfahrungen nicht im unmittelbaren Gespräch über die Nazi-Vergangenheit gemacht hat, sondern über den Umweg Erziehungsberatungsstelle.

"Oft habe ich Familien schon sehr lange in Behandlung und dann kommt auf einmal so eine Andeutung." Und fast immer nicht von den unmittelbar Betroffenen selbst, sondern von deren Kindern, die berichten, wie sich das damalige Verhalten ihrer Eltern bis heute noch im Kopf niederschlägt. "Sehr häufig wirkt das traumatisch nach." Sehr vorsichtig müsse er dabei vorgehen, "da das ja noch unverarbeitet ist" und sich weiter ausgewirkt habe - auf die Kinder der Kinder. Nicht, daß Müller-Hohagens Buch Einzigartigkeit besäße. Dennoch es fällt auf, wiewenig es bisher zu diesem Thema gibt. "Vor allem die empirische Forschung tut sich damit erstaunlich schwer." Aber vielleicht habe er jetzt mit seinem Buch so etwas wie einen vorbereitenden Beitrag geliefert. Und die Bedeutung des Buches für seine, Müller-Hohagens weitere eigene Arbeit? "Weiß ich nicht. Ich muß mich erst mal erholen - es war eine harte Arbeit."

Christoph Oellers

Verleugnet, verdrängt, verschwiegen

Sie seelischen Auswirkungen der Nazizeit. München: Kösel-Verlag 1988

Vergangenheitsbewältigung ist für jeden Menschen ein schwieriges Unterfangen.Noch schwieriger wird es, wenn es nicht nur ein Einzelschicksal betrifft, sondern das gemeinsame Schicksal einer gesamten Nation. Welch enorme Emotionen schon der Versuch einer Vergangenheitsbewältigung bewirken kann, ist erkennbar an den unterschiedlichen Reaktionen der Öffentlichkeit in In- und Ausland auf die inzwischen berühmten Reden des deutschen Bundespräsidenten v.Weizsäcker zum Jahrestag der deutschen Kapitulation, sowie des früheren Bundestagspräsidenten Jenniger zum Jahrestag der Reichskristallnacht. Im vorliegenden Buch wird gezeigt, welche Auswirkungen die unbewältigte Nazizeit auf das Individuum hat. In seiner psychotherapeutischen Praxis wurde der Autor in zunehmenden Maße mit Patienten konfrontiert, deren psychisches Wirken nicht ohne weiteres verstanden werden konnte. Immer wieder stieß er auf einen Widerstand, der nicht auf die herkömmliche Art und Weise bearbeitet werden konnte. Allmählich lernte Müller-Hohagen jedoch, diesen Widerstand zu verstehen. Er begründet sich in den nicht verarbeiteten Geschehnissen der Nazizeit. Diese Auswirkungen beschränken sich dabei nicht nur auf die Kriegsgeneration, sondern betreffen auch deren Kinder.

Müller-Hohagen zeigt, wie die heutigen psychischen Probleme mancher Patienten vor dem Hintergrund der Kriegswirren verstanden werden können. Er tut dies anhand von ausführlichen Lebensgeschichten, die den Leser vielfach erschauern lassen. Aber gerade dieser lebensnahe Stil macht dem Leser das Leiden der Patienten nachvollziehbar, viel mehr als es eine kühle wissenschaftliche Analyse des gleichen Themas jemals ermöglichen würde. Leider beläßt es der Autor nicht dabei, die Patienten selber sprechen zu lassen; denn immer wieder fügt er seine Betroffenheit in den Text ein, wodurch die Emotionen des Lesers abgelenkt werden. Eine größere Distanz seitens des Autors in Form eines reinen schildernden Stiles, vergleichbar dem eines Kameramannes, wäre wünschenswert gewesen. Die ist aber der einzige wesentliche Schwachpunkt des Buches. "Verleugnet, verdrängt, verschwiegen" ist ein schwieriges Buch. Es irritiert, es fesselt, es ruft Emotionen wie Wut, Ohnmacht, Betroffenheit, Scham oder Verständnislosigkeit hervor. Es ist ein Buch, das den Leser zum Mitwisser macht, weil es all jene Emotionen bewirkt, welche die Patienten wahrscheinlich jahrelang kannten. Hierdurch wird das Buch zur Pflichtlektüre für diejenigen, die Einblick in die psychischen Auswirkungen der Nazizeit erhalten möchten.

Amsterdam P.J. Daansen

Berufsschüler aus Oswiecim in Dachau zu Gast

Bereits zum vierten Mal trafen sich Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte von Berufsschulen aus dem polnischen Oswiecim (dem ehemaligen Auschwitz) und Dachau. Die jüngste Begegnung fand vom 4. bis 13. Oktober 1991 in Dachau statt. Erstmals waren neben der Salesianer-Berufsschule Oswiecim, zu der die Dachauer Staatliche Berufsschule schon länger Kontakt hält, auch Schülerinnen und eine Lehrerin des Ökonomisch-technischen Lyzeums der polnischen Stadt dabei.

Von einer Führung in der KZ-Gedenkstätte durch den Vorsitzenden der Lagergemeinschaft Max Mannheim (selbst auch ehemaliger AuschwitzHäftling) über religiöse und kulturelle Veranstaltungen, Schul- und Betriebsbesichtigungen bis zu sportlichen Begegnungen und einer Bergwanderung reichte die Programmpalette. In fünf Ausbildungsbetrieben konnten interessierte Schülerinnen und Schüler einen Tag lang mitarbeiten, andere nahmen an einem landwirtschaftlichen Praktikumstag teil.

Trotz sprachlicher Schwierigkeiten erwies sich die private Unterbringung in Familien als sehr kontaktfördernd. Kommunikationsprobleme und Vorurteile wurden abgebaut. "Verglichen mit dem ersten Besuch aus Oswiecim vor Jahresfrist", so Robert Baars von der Dachauer Berufsschule, sei "die Akzeptanz für Begegnung und Austausch zwischen jungen Menschen der beiden Städte Dachau und Oswiecim auf deutscher Seite deutlich gewachsen. Auf polnischer Seite war sie von Anfang an sehr groß." Das mache Hoffnung für die Zukunft. Der nächste Besuch von Dachauer Berufsschülern und Lehrern in Oswiecim soll Ende April/Anfang Mai 1992 stattfinden.

Wir wünschen Studiendirektor Robert Baars (unser Bild) bei der Verständigungsarbeit mit unseren polnischen Nachbarn weiterhin viel Erfolg.

Vertane Chance zum Bekenntnis

Zu unserem Bericht "Ein Tag der Erinnerung und des Aufbruchs" in der Ausgabe vom 24. Juni: " Gibt es einen angemesseneren Ort als Dachau, um auch den 50.Jahrestag des Überfalls der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion würdevoll zu begehen? Gibt es einen verpflichtenderen Ort als Dachau, um auch die lokalen Spitzenpolitiker vorbehaltlos zur Teilnahme an einer solchen Feier des Gedenkens zu bewegen? Die eindringliche Feier am einstigen SS-Schießplatz in Hebertshausen war gerichtet auf gemeinsame deutsch-sowjetische Erinnerung, Trauer und Mahnung; ohne Anklage und Vorwurf gegenüber dem Volk der Täter. Um so irritierender, ja ärgerlicher, die Abwesenheit der Spitzenpolitiker aus dem Lager der politischen Mehrheit von Stadt und Landkreis Dachau. Verwunderlich auch die Abstinenz-der deutschen Kriegsopferverbände als Veranstalter der Gedenkfeier. Sind wir nicht mehr fähig, uns über die Querelen tagespolitischer Gegensätze hinweg zu gemeinsamen Gedenken an im Namen unseres Volkes geschehenes Leid und Unrecht zusammenzufinden? Ist das Elend sowjetischer Kriegsopfer, das Schicksal der zu Tausenden in Hebertshausen liquidierten sowjetischen Kriegsgefangenen beispielsweise, etwa weniger beklagenswert als das große Leid unserer eigenen Landsleute? In Hebertshausen trafen sich nicht Sieger und Besiegte; es

begegneten sich nur Betroffene. Man traf sich, nicht um vernarbte Wunden wieder aufzureißen, sondern vereinte sich vielmehr zukunftsorientiert in Mahnung und Hoffnung. Das im Vorfeld der Gedenkfeier nicht erkannt zu haben, ist eine politische Fehlleistung, die auf ein erschreckendes Fehlen an humaner Sensibilität und visionärem Weitblick schließen läßt. Durch Abwesenheit wurde auch eine Chance vertan, sich demonstrativ an einem überparteilichem Symbol der Verständigung und des Frieden zu beteiligen, das letztlich sogar in die von der "Großen Politik" anvisierte europäische Friedensordnung hineinwirken sollte.

Klaus Hauptfleisch
Friedensstr.67a, 806 Dachau

SZ/Dachauer Neueste 29./30.6.91

Wir gedenken unserer Toten

Was wir seit einiger Zeit befürchteten, ist eingetreten: Ruth Jakusch ist tot. Sie hat den Hugo nur ein halbes Jahr überlebt.

Was hatten wir uns alle für sie erhofft, sie, die in den letzten Jahren, fast Jahrzehnten, eigentlich zunehmend für Hugo dagewesen war. Reisen, alte und neue Freunde besuchen, sich Themen zuzuwenden, die sie lange beschäftigt hatten, nicht zuletzt ihre eigene und Hugos Familiengeschichte, die sie seit langem als Beispiel der Zeitgeschichte bearbeiten wollte.

Aber, außer einer Reise nach Mailand und nach London wurde leider nichts mehr daraus; die schwere Krankheit, die sie wohl schon seit vielen Jahren in sich spürte, gegen die sie aber um des Hugos Willen nichts unternahm, diese Krankheit hat es verhindert.

Ruth - verwöhnter Nachkömmling einer jüdischen Großbürgerfamilie - geprägt von der Jugendbewegung. Das frühe Exiluin Italien, erträglich gemacht durch die warmherzige Aufnahme der Familie Piccardi. Die Kriegsjahre in England. Die Sorge um die in Deutschland verbliebene Schwester mit Mann und drei Kindern, die schließlich alle in Auschwitz ermordet wurden, weil sie sich nicht trennen wollten. Wieder die Freunde, Luxenbourgs, Ruskins. Die Rückkehr nach Deutschland mit den Siegern, die Begegnung mit Hugo, dem Überlebenden der Nazi-Hölle. Der Entschluß für ganz nach Deutschland zurückzukehren. Das gemeinsame Leben mit Hugo, zunächst geprägt durch die Entbehrungen im Nachkriegsdeutschland, dann das Entstehen des Refugiums am Ammersee, das Projekt Gedenkstätte Dachau. Und immer die Freunde,die alten und die neuen, für beide lebensnotwendig - das war ihr Leben.

Zusammenhalten, gemeinsam mit aller Kraft für Frieden und Toleranz eintreten, gemeinsam mit aller Kraft für eine gerechtere Welt und gegen Ausländerhaß kämpfen das ist die Hinterlassenschaft unserer Ruth.

Freunde, wir müssen zusammenhalten. Ruths Anliegen darf nicht hier und heute enden. Der Geist von Ruth und auch von Hugo muß unter uns weiterleben. Laßt es uns gemeinsam angehen.

Weiter gedenken wir an:

Willi Noak, München; Albert Antoni, München; Ewald Thunig, Rosenheim; Mitko Todorov, Kantchev CSFR; Sdratke, Georgiev CSFR; Alfred Hase, O-Gera; Edwin Tangl, Innsbruck.

Liebe Leser!
Bitte denkt daran, unser Informationsblatt kann nur durch Eure Spenden möglich gemacht werden. Wir danken für alle Spenden.

Spenden-Kontonummer:
40543803 PostgiroamtMünchen
BLZ 700 100 80

Gespendet wurden:

München: A.B. 30 DM, B.R. 50, L.B. 150, H.R. 450, W.W. 400, E.Fr. 50, M.S. 25, P.St. 20, M.L. 30, H.S. 20, H.V. 50, -.R. 30, Stift.W.R.-SO, F.L. 50. Altendorf: KH.W. 50. Aschen: H.H. 10. Aulendorf: J.B. 100. O-Berlin: R.Sch. 100, A.D. 30. Bielefeld: P.W. 10. Breuberg: G.K. 50. Dachau: K.Sp. 120, B.T. 20. Ev.Pf. 200, H.K. 20, V.Sp. 2000, E.Fr. 50. Deisenhofen: A.O. 50. Eisenstätten: A.F. 100. Erbendorf: F.H. 100. Fürstenfeldbruck: HJ.P. 30. Gilching: A.G. 50. Grafing: F.R. 100. Haar: M.M. 136. O-Halle: W.Pr. 100. Krailling: Dr.F. 100. O-Magdeburg: A.B. 50. Memmingen: Stadt 100. Neubiberg: M.D. 40. Nürnberg: K.Sch. 50, VVN 100, O.K. 50, L.G. 50, F.Sch. 100, K.H. 100. Reinbeck: W.W. 100. O-Remptengrün: J.Pf. 100. unbekannt: 20. Unterhaching: A.L. 50. O-Weimar: Dr.W. 10.

Termine:

Unsere Jahresversammlung findet statt am Samstag, 7. März 1992 um 9.30 Uhr, auf der Gedenkstätte Dachau.

9. Fahrt zur Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau vom 11. bis 17. April 1992 Informationen und Anmeldung bei: Reinhold Gärtner, Gesellschaft für politische Aufklärung, Innrain 52, A 6020 Innsbruck, Tel. 0512/507-3099 FAX 0512/507-3081.

Am Sonntag, den 3. Mai 1992, findet in der KZ-Gedenkstätte Dachau die Feier zum 47. Jahrestag der Befreiung des Lagers statt. 9.30 Uhr: Beginn der Gottesdienste der verschiedenen Religionsgemeinschaften 11.00 Uhr: Begrüßung der Kameraden beim Krematorium. Wir ersuchen die Widerstandsorganisationen, die Zeitzeugen und die Interessierten an dieser Feier teilzunehmen - den Toten zur Ehr', den Lebenden zur Mahnung.

Impressum:
Lagergemeinschaft Dachau in der BRD, KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstr. 75, 8060 Dachau. Eigendruck: verantw. Eugen Kessler

Aufgaben unserer Organisation:

- Pflege des Andenkens und der Ehre der im KZ Dachau Ermordeten,
- die Erhaltung des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau als eine würdige Mahn- und Gedenkstätte,
- alle Bemühungen zu bekämpfen, welche die Existenz der Konzentrationslager und die dort begangenen Greuel leugnen,
- Widerstand zu leisten gegen jede Form einer erneuten nazistischen Ideologie,
- die Zusammenarbeit mit anderen Lagergemeinschaften und Verfolgten-Organisationen,
- die Mitwirkung an der Verständigung und Freundschaft zwischen den Völkern zur Sicherung des Friedens im Geiste der im Lager bewährten internationalen Solidarität.

Der gesamte Satzungstext wird auf Anforderung zugesandt.

Antrag zur Aufnahme

Besonders für die Leser des Informationsblattes

Name: _____

Vorname: _____

Geburtsdatum: _____

Straße: _____

Wohnort: _____

Nation: _____

Verfolgter ja ○ nein ○

Wo _____

"SCHW. ZEITUNG" berichtet am 26.6.

Justizminister Kinkel besucht KZ-Gedenkstätte

Prominenten Besuch erhielt gestern das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm: Bundesjustizminister Dr. Klaus Kinkel (FDP) informierte sich in der KZ-Gedenkstätte über das Lager Oberer Kuhberg als Ort nationalsozialistischer Gewaltherrschaft. Ferner standen ein Empfang bei OB Ludwig auf dem Programm.

Peter Langer und Lothar Heusohn führten gestern vormittag den Bundesjustizminister durch die Ausstellung im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. In diesem sogenannten Schutzhaftlager saßen zwischen November 1933 und Juli 1935 insgesamt 3020 Häftlinge ein, hauptsächlich Kommunisten und Sozialdemokraten. Kinkel zeigte sich beeindruckt von der Gedenkstätte und besichtige auch die feuchten und dunklen Kasernaten, in denen die Häftlinge eingekerkert waren. Nach eigenen Worten hat sich der Minister bereits mit dem Thema Rechtsextremismus befaßt, als er noch dem Innenministerium angehörte. Dies war zu der Zeit, als die NPD in sieben Landtagen vertreten war. Im Auswärtigen Amt hat er sich dann besonders um Israel gekümmert, Vorträge in Haifa und Tel Aviv gehalten. Und seit achteinhalb Jahren setzt er sich mit der Geschichte der NS-Justiz auseinander. Zu diesem Thema ist erst kürzlich in Frankfurt eine Wanderausstellung eröffnet worden. „Kein Richter des Dritten Reichs ist verurteilt worden", stellte Dr. Klaus Kinkel während der Führung durch die Gedenkstätte fest.

Dies hat Bonn unterschrieben:

„Die teilnehmenden Staaten bemühen sich, die Stätten und die Monumente der Erinnerung, vor allem anderen die Vernichtungslager und ihre Archive zu erhalten und zu beschützen; diese sind Träger des Zeugnisses der gemeinsamen Vergangenheit. Es müssen Maßnahmen ergriffen werden, damit diese Ereignisse nicht dem Vergessen anheimfallen. Sie können dazu beitragen, gegenwärtigen und künftigen Generationen zu lehren, was diese Vergangenheit war, damit diese sich niemals wiederholen kann. Die Darlegung, welche Bedeutung diese mit so schmerzlichen Erinnerungen verbundenen Orte haben, kann ein wervolles Mittel sein, Toleranz und Verständnis zu schaffen, unter Berücksichtigung der sozialen und kulturellen Verschiedenartigkeiten"

(Artikel 31 und 32 der Deklaration, die von dem "Symposium der KSZE über das Europäische kulturelle Erbe" im Juni 1991 in Krakau durchgeführt wurde. Die Deklaration wurde einstimmig verabschiedet von den Regierungsvertretern aller europäischen Staaten sowie der USA und Kanadas. Auch der Vertreter der Regierung Kohl stimmte zu.)

„Vom kleinen Geist des großen Reiches“

Erfahrungen des DDR-Theaterstars Erwin Geschonnek mit dem Nazi-Regime

Von Felicita Amler

Ist das ein Thema zum Lachen: das Leben des Antifaschisten und Schauspielers Erwin Geschonnek, mit 27 Jahren aus Deutschland emigriert, vier Jahre später aus dem tschechischen Exil ausgewiesen, von der Gestapo festgenommen, inhaftiert in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Neuengamme und Dachau, dem Tod auf dem bombardierten Schiff "Cap Arcona" nur knapp entronnen? Eigentlich sind diese "unruhigen Jahre", wie Geschonnek seine Autobiographie überschrieben hat, doch eher eine Leidensgeschichte. Doch der 83jährige, der in der Dachauer Versöhnungskirche aus seinem Leben berichtet, tut es ohne Pathos und Leidensmiene. Er ist schnoddrig und unterhaltsam, selbstironisch und amüsant. Und er ist sich der Rolle, die er hier vor vollem Haus spielt, durchaus bewußt. Die Botschaft, die der leidenschaftliche Schauspieler vermitteln will, ist die Grunderfahrung seines Lebens: Der Humor gehört auch in den härtesten und qualvollsten Zeiten zum Überleben. Als einer der rund sechzig Zuhörerer in der Versöhnungskirche sich wundert, "wie Sie mit großer Distanz und sogar mit humorvollem Zug über diese Zeit sprechen", da antwortet Geschonnek wie selbstverständlich:"Es war ja auch ein Spaß."

Der Spaß, von dem der ehemalige Nazi-Verfolgte in Dachau erzählt, spielte sich auf eben diesem Boden ab: Im KZ Dachau führten Häftlinge ein Freilichttheater auf, ein "komisch-schauriges Ritterstück in drei Aufzügen" mit dem schier endlosen Titel "Die Blutnacht auf dem Schreckenstein oder Ritter Adolars Brautfahrt und ihr grausiges Ende oder Die wahre Liebe ist das nicht", Regie und Hauptrolle: Erwin Geschonnek. Nun ist eine Theaterdarbietung im Konzentrationslager an sich schon denkwürdig genug. Daß "Ritter Adolar" aber auch in die Geschichte des Widerstands einging, liegt weniger am Stück als an Interpretation und Effekt: Geschonnek lieferte das Meisterwerk einer Parodie. Der donnernde, mit geballter Faust das "R"rollende, wüste, finstere und gewalttätige Adolar war für alle Mithäftlinge unschwer als Hitlerkarikatur erkennbar. Die Komik wurde zur Satire, zur Entlarvung der Herrscher und Unterdrücker.

"Alle lachten"

"Der Adolar des Erwin Geschonnek war die Hitlerpersiflage eine "Pfeffermühle" im Konzentrationslager und wurde von den Gefangenen auch als solche erkannt", zitiert Geschonnek in seiner Autobiographie den Autor des Schauspiels, Rudolf Kalmar. Und weiter: "Unser Ritterstück war als Lachtheater gedacht. Es wurde ohne daß wir es eigentlich wollten, zu einem Gleichnisstück vom kleinen Geist des großen Reiches." Noch mehr als vierzig Jahre danach strahlt Erwin Geschonnek diebische Freude über die Dämlichkeit der SS-Bewacher aus, die weder als Zensoren noch als Zuschauer den wahren Erfolg des vermeintlich harmlosen Stoffs durchschauten. "Alle lachten", erinnert er sich, "aber jeder lachte anders, die Häftlinge oft sehr laut, die SS-Leute leise - sie waren sich nicht sicher."

"Der Humor war doch mit eine entscheidende Sache". Eindrucksvoll wird dem Vortragenden seine Überzeugung an diesem Abend in Dachau bestätigt. "Den Erwin Geschonnek haben wir geliebt.Er war der Begriff des Kraftgebens, des Mutmachens", meldet sich Richard Titze, Genosse und Leidensgenosse zu Wort. "Uns gab das Kraft; zu sehen, wie blöd diese Menschen waren, sich als Herrenmenschen sahen...."

Widerspruchsgeist kennzeichnet Geschonneks Leben von klein auf. Mit sichtlichem Gefallen schildert er seine Kindheit die Auflehnung gegen "blöde rückständige Ansichten" seines Milieus: Der Vater ein Schuster, will aus ihm einen Bankangestellten machen. Ein "merkwürdiges" Ziel in den Augen des Jungen, dessen"Feinde " die Lehrer sind ("weil sie mich unterdrückt haben") und der ein aufregendes Leben im Stil seines reichen und unabhängigen Vorbilds, des Schmöker-Helden-Percy Stuart, im Kopf hat. "Schtuat" wie Geschonnek ihn ausspricht "der hatte es mir besonders angetan". Und dann der entscheidende Eindruck", die "Dreigroschenoper": "Ich besorgte mir das Libretto, lernte auswendig- später hab ich sie natürlich selbst gespielt. Das war ein Traum, der da in Erfüllung ging."

Mit einer jüdischen Theatergruppe verläßt Geschonnek 1933 Deutschland. Ganz lapidar schildert er den politischen Hintergrund: "Ich war Kommunist, mir hamse die Wohnung demoliert. Also, ich war sehr bekannt." Die weiteren Stationen geraten in seiner Lesung, die eigentlich gar keine ist, ein wenig durcheinander: Geschonnek liest nicht vor, er benutzt sein Buch nur hin und wieder als Stichwortgeber, blickt gleich wieder auf und läßt sich improvisierend von den Erinnerungen davontragen. Die Begebenheiten Auftritte in Polen oder der Sowjetunion, Ausweisung aus der Tschechoslowakei, Nachkriegsengagement bei Ida Ehre, Aufbau des Berliner Brecht-Ensembles - sind auch keineswegs das Zentrale an diesem Abend. Vieles bleibt sogar unerwähnt. Eindrucksvoller als einzelne Ereignisse, deren Zeitzeuge Geschonnek ist, wirken Haltung und Überzeugung, die er ausstrahlt: der wache politische Geist und die Lust am Widerspruch. Man muß seiner Sache treu bleiben, diese Postulat aus den "Unruhigen Jahren" verkörpert der stattliche alte Mann nicht ohne Stolz. Als er anfing seine Erinnerungen aufzuschreiben, habe er sich gefragt: Ist das wichtig? Und er sei zu dem Schluß gekommen, "daß man so etwas nicht mit ins Grab nimmt". Der Erfolg gab ihm recht: Sein Buch wurde in der DDR ein Bestseller, es soll jetzt in der vierten Auflage erscheinen. Bei uns ist es - noch? -nicht zu haben.

aus Dachauer Neueste v. 5.6.90

Der Schauspieler Erwin Geschonnek (rechts) im Gespräch mit Karl Röder

Leserbrief aus Griechenland

Ein Jahr in Klein-Dachau

Im Frühjahr 1944 wurde ich in das Aussenlager Allach des KZ Dachau, bei den Häftlingen Klein-Dachau genannt, gebracht. Schon bald nach meiner Einlieferung wurde ich Zeuge, wie drei sowjetische Mitgefangene von den Lagerhenkern durch Erhängen ermordet wurden. Die Häftlinge mußten vor dem Galgen antreten. SS-Männer zwangen die Todeskandidaten, auf Stühle zu steigen, ein Henker legte den Russen Schlingen um den Hals, und drei SS-Banditen zogen die Stühle weg. Eine der Schlingen riß. Der Henker holte ein neues Seil, und die grausige Prozedur begann zum zweitenmal. Inzwischen rief uns der Delinquent auf russisch zu: "Genossen, wenn ihr nach Hause zurückkehrt, dann sagt zu meinen Landsleuten, daß ich starb, ohne die Heimat zu verraten." (Ich bin der russischen Sprache nicht mächtig, ein anderer Häftling hat es mir übersetzt, und ich weiß nicht, warum er das sagte.) Die SS-Leute zwangen uns, mit Blick zum Galgen an den ermordeten Kameraden vorbeizumarschieren. Offenbar sollte dies zur Abschreckung dienen, denn man sagte uns ausdrücklich, daß die Russen einen Fluchtversuch unternommen hätten.

Einige Monate später: Wildes Pfeifen der SS-Wache treibt uns aus den Baracken. Wir werden zum Drahtverhau des Lagers gehetzt, in dem der verkohlte Körper eines Häftlings hängt. Die SS-ler schalten den Strom ab. um die Leiche aus dem Zaun herauszuholen. Auch hier mußten wir zuschauen, um zu "lernen", wie Fluchtversuche enden.

Winter 1944/45. Nachtschicht bei BMW. Gegen Mitternacht flüchteten zwei Kameraden durch das kleine Fenster des WC. Man trieb uns sofort dorthin, und die Kapos und die SS-Leute versuchten unter Drohungen, von uns zu erfahren, wohin die Häftlinge geflüchtet seien. Eine Gruppe von SS-Schergen suchte mit Hunden alle Ecken und Enden des Lagers ab, um die Geflüchteten zu finden - zu unserer Freunde vergeblich.

Doch wir Zurückgebliebenen mußten das bitter büßen. Die Bewacher trieben uns - wir waren hungrig, müde, barfuß und halbnackt - auf einen Platz. Dort mußten wir uns vollständig ausziehen und uns bäuchlings in den Schnee legen. Nach genauen Kommandos mußten wir auf dem eiskalten Schnee "schwimmen" und rollen. Ich weiß nicht mehr, wie lange das Martyrium dauerte. Auf jeden Fall: Als die sadistische Quälerei aufhörte und wir in die Baracken gehen durften, waren wir naß und blau vor Kälte.

Im März 1945 brachte man mich allein von Allach ins Hauptlager Dachau. Im April wurden dann alle auf dem Dachauer Appellplatz versammelt, und die SS-Leute schickten viele weiter in österreichische Konzentrationslager, weil sich die alliierten Truppen Dachau näherten.

In freundschaftlicher, antifaschistischer Verbundenheit

Panos Karapiperis

Ein trauriges Fest

In der Vorweihnachtszeit des Jahres 1938 gestattete die SS nach längerer Zeit zum erstenmal wieder den Dachauer Häftlingen, Lebensmittelpakete von ihren Angehörigen zu empfangen. Daß dies auch nicht ohne Schikanen geschah, schildert die Münchnerin Anne Bauer, deren Ehemann Hans in den Jahren von 1937 bis 1939 im Konzentrationslager Dachau inhaftiert war.

Auch ich sandte das Paket termingerecht (Annahmeschluß: 10. Dezember 1938) und inhaltsgerecht (Dauer-Lebensmittel, Höchstgewicht: fünf Kilogramm). Alleinstehend, mit einem Monatsgehalt von 120 Reichsmark als Buchhalterin, erbat ich hierzu einen Gehaltsvorschuß von 20 Reichsmark, den ich erhielt.

Doch dann erlebte ich eine Überraschung. Kurz vor Weihnachten lag vor der Tür meines Leerzimmers - ich lebte damals als Untermieterin in der Pariser Straße in Haidhausen - die Mitteilung zur Abholung eines Pakets vom Zentralpaketamt in der Arnulfstraße. Es erübrigt sich, die neuen Ängste (Angst war unser tägliches Brot), die mich überfielen, zu beschreiben.

Beim Empfang des Pakets las ich: Annahme verweigert, entspricht nicht den Lager-Vorschriften - KL Dachau.

So blieb das Paket ungeöffnet auf der Nähmaschine liegen. Ich konnte es nur anstarren. Dabei fragte ich mich, was mein Mann wohl denken werde, wenn er als einziger unter den engsten politischen Kameraden kein Paket erhalte.

In der Rosenheimer Straße wohnte das Ehepaar Artur und Rosel Seeholzer nach Haftjahren wieder vereint mit dem inzwischen sechsjährigen Töchterchen. Rosel lud mich für den Heiligen Abend zu sich ein, weil ich allein war, und ich sagte zu. Aber ich ging dann doch nicht hin. An diesem Abend kam Rosel dreimal - bis vor Mitternacht - zu mir, um mich abzuholen. Ich konnte jedoch nicht mit ihr gehen; denn ich heulte unaufhaltsam. So wollte ich ihnen den Abend mit dem Kind nicht verderben.

In der Zeit zwischen den Jahren konnte ich mich beruhigen, und ich faßte den Mut, etwa folgendes Gesuch, das ich hier nach mehr als fünfzig Jahren aus dem Gedächtnis wiedergebe, zu schreiben:

Sehr geehrter Herr Lagerkommandant!

In Anbetracht des verstärkten Weihnachts-Paketverkehrs habe ich als Verpackung ein Tengelmann-Trockenobst-Kistchen verwendet. Mit dem Inhalt habe ich mich streng an die Lager-Vorschriften gehalten. Es liegt mir fern, diese zu mißachten. Es war wohl mein Fehler, die zugelassenen fünf Kilogramm als netto anzunehmen für den Inhalt statt Gesamt-Brutto-Gewicht. Mein Mann ist seit vier Jahren in Haft.

Bitte, genehmigen Sie mir, daß ich das Paket mit reduziertem Gewicht senden darf.

Es wurde mir genehmigt, und der Schutzhäftling Hans Bauer erhielt den Inhalt unzermatscht.

Am 20. April 1939, Hitlers 50. Geburtstag, wurde mein Mann aus dem Lager entlassen. Kahlgeschoren, mit der üblichen Persil-Karton, kam er an diesem herrlichen Frühlingssonntag heim. Den eisernen Vorsatz, ihn "nie nach Dachau zu fragen", hielt ich durch.

(Niedergeschrieben Anfang Juli 1991.)

Anne Bauer

Unter Stalin tabu: Der Widerstand sowjetischer Kriegsgefangener

Professor Jefim Brodski aus Moskau arbeitet seit 1945 an der Erforschung des Widerstands sowjetischer Kriegsgefangener in Nazideutschland. Unter anderem publizierte er die beiden Bücher "Die Lebenden kämpfen. Die illegale Organisation Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen (BSW)", Berlin 1968, und "Im Kampf gegen den Faschismus. Sowjetische Widerstandskämpfer in Hitlerdeutschland 1941-1945", Berlin 1975. In den "Informationen des Studienkreis: Deutscher Widerstand" (Nr. 33, Oktober 1991, Frankfurt/M.) beantwortete Jefim Brodski jetzt einige Fragen der Redaktion zu seinem Arbeitsgebiet. Wir geben die Antworten des sowjetischen Historikers, der Ehrenmitglied der Lagergemeinschaft Dachau ist, in Auszügen wieder:

In den Kriegsjahren wußte man kaum etwas in der Sowjetunion über den antifaschistischen Widerstand in Deutschland. Die Beteiligung von Sowjetmenschen an diesem Kampf, ihre Solidarität mit anderen Gefangenen des Faschismus war für uns eine Entdeckung. Es war für sie sehr schwer, die Frontlinien zu überschreiten. Hinzu kam, daß sie ihren tapferen Kampf illegal führten, also sorgfältig tarnen mußten. So war es auch für uns nicht leicht, ihre Spuren zu entdecken. Die Hinweise auf ihren Kampf, die ich in den Akten fand, haben mich als Forscher so hingerissen, daß ich der Recherchierung dieses Themas viele Jahre gewidmet habe. Im Grunde genommen setze ich diese Forschungsarbeiten bis heute fort.

Ich möchte die Leser nicht langweilen mit der Beschreibung aller Schwierigkeiten, die mir in diesem Arbeitsprozeß entstanden sind. Nur so viel: Bis zum Tod Stalins, genauer gesagt, bis zum 20. Parteitag der KPdSU war eine wissenschaftliche Erforschung dieses Problems mit einem strengen Tabu belegt, weil, wie bekannt ist, die "Repatrianten", die die nazistische Zwangsarbeit überlebt haben, in der Sowjetunion der damaligen Jahre den allerheftigsten Repressalien unterworfen wurden.

Im Jahre 1947, in Zusammenhang mit meinem ersten Versuch, etwas zu diesem Thema zu publizieren, wurde mir seitens der "kompetenten Organe" erklärt, daß "man nichts darüber publizieren soll, es sind Provokationen von der Gestapo". Auf meinen begründeten Protest hin wurde mir geantwortet:

"Wir wissen nichts über irgendeine Widerstandsbewegung in Deutschland, und die Sowjetmenschen, von denen Sie sprechen, sind offensichtlich Provokateure".

Ich denke, daß ich damit weitere Fragen von Ihnen beantwortet habe. Doch möchte ich noch einiges anmerken: Die NS-Archivalien und die Zeugenaussagen von deutschen Antifaschisten, mit denen ich mich später traf, gaben keine Anhaltspunkte zu den Lebensläufen der sowjetischen Patrioten. Die Gestapoakten enthielten nur das Geburtsdatum und den Geburtsort, oft eine kleine Siedlung - und auch die deutschen Kameraden wußten nichts über die Geschichte deren, mit denen sie zusammen kämpften. So stand ich vor der schweren Aufgabe, die Lebensläufe dieser Kriegsgefangenen und sogenannten "Ostarbeiter", der Führer des Häftlingswiderstandes im Dritten Reich zu rekonstruieren. Dazu brauchte ich Jahre.

Sie fragten mich auch über das Verhältnis der deutschen Bevölkerung zu den Sowjetmenschen in faschistischer Sklaverei.

Darauf kann ich keine einheitliche Antwort geben. Die deutschen politischen KZ-Häftlinge haben mehrfach ihre Solidarität mit sowjetischen Kameraden, die sich in diesen Lagern befanden, demonstriert. Diese Solidarität offenbarte sich sogar beim Eintreffen der ersten Kolonnen sowjetischer Kriegsgefangener im Sommer 1941 in Buchenwald, Sachsenhausen und anderer Haftanstalten.

Anders sah es aus auf den Straßen der deutschen Städte und Dörfer in der Periode, als die Mehrheit der Bevölkerung noch von den leichten Siegen der Wehrmacht verblendet und dem nazistischen Chauvinismus vergiftet war. Auch die Sprachbarriere verhinderte offensichtlich die Verständigung zwischen Sowjetmenschen in Deutschland und solchen deutschen Männern, Frauen und Kindern, die sich ihnen gegenüber loyal verhielten.

Nach Stalingrad hat sich die Lage radikal verändert. Der Umbruch im Krieg, riesige deutsche Verluste an der Ostfront - all das beeinflußte natürlich das Verhältnis vieler Deutschen zu den sowjetischen Kriegsgefangenen und sogenannten "Ostarbeitern". Mehr und mehr Deutsche begannen, sich für die Lebensverhältnisse in der UdSSR zu interessieren, wo sich schon viele deutsche Kriegsgefangene befanden.

Fester wurde die Solidarität der Häftlinge des Faschismus - Bürger aus Jugoslawien, Polen, Frankreich, Belgien, Holland und der Sowjetunion. (...)

Die Gesamtzahl sowjetischer Bürger, die in der einen oder anderen Form an der antifaschistischen Tätigkeit in Deutschland beteiligt waren, läßt sich jetzt schwer feststellen. Alle -oder doch die Mehrheit von ihnen -sind in den Folterkammern der Gestapo umgekommen. Die Antifaschisten wurden buchstäblich bis zur letzten Stunde des verbrecherischen Regimes vernichtet. Den Materialien der NS-Statistik zufolge gelang es mehr als 450000 sowjetischen Häftlingen, aus verschiedenen Haftanstalten zu entkommen.

Zu Ihrer Frage nach den Besonderheiten der "Brüderlichen Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen" (BSW) als Organisation:

Nach meiner Erkenntnis und nach den Archivdokumenten und Zeugenaussagen derer, die der BSW angehörten und den Krieg überlebten, war sie wahrscheinlich die breiteste illegale patriotische Organisation, die ihren Einfluß auf mehrere Regionen des Landes ausdehnte. Ihre Organisatoren waren sicherlich politisch erfahrene Menschen, Offiziere der Roten Armee. Die Besonderheit der BSW bestand darin, daß sie mit deutschen Antifaschisten zusammenarbeitete.

Die Organisaition hatte einen stabilen Bestand an Funktionären, es waren mutige Menschen, die die BSW zu bewaffneten Aufständen der Häftlinge-vorbereiteten- unter Berücksichtigung des Vorrückens der alliierten Streitkräfte nach Deutschland. Der Organisation gelang es, in die Hilfkommandos der Batterien der deutschen Luftabwehr ein zudringen. Das Ausmaß der BSW-Tätigkeit beunruhigte die NS-Spitze. Wie aus Archivdokumenten hervorgeht, verlangte Gestapo-Chef Müller am 22.Feb.1944 auf die Bitte des Chefs der Luftwaffe, Göring, die totale Leibesvisitation aller Kriegsgefangenen, die der Luftwaffe untergeordnet waren, und die endgütlige Zerschlagung der BSW.

Zu den Schwächen der BSW gehört, da sie - aufgrund ihrer Erfolge bei der Entwicklung der illegalen Organisation - immer mehr junge Menschen mit ungenügenden politischen Erfahrungen für die Leitung von Zellen heranziehen mußte. Wahrscheinlich gab es auch viele Fehler in der Konspiration.

aus der Schülerzeitung "Aiblizissimus" des Gymnasiums Bad Aibling 3/91

Das vergessene KZ

Spurensuche im Landkreis Rosenheim

Schwache, abgemagerte Männer in gestreiften Anzügen ziehen in einer Gruppe zu etwa 20 Leuten frühmorgens durch ein kleines oberbayerisches Dorf. Sie sind wie jeden Tag auf dem Weg zum Bahnhof, wo sie an den Gleisen arbeiten. Ein kleines Mädchen beobachtet diese Männer, als sie an ihrem Bauernhof vorbeigehen. Die meisten Bewohner haben sich bereits an die Häftlinge gewöhnt. Sie sind seit einigen Monaten hier.

Einen halben Kilometer weiter arbeiten ca. 200 Leidensgefährten an Flugzeugmotoren in einem u-förmigen Gebäude. Dieser Bau hatte bis vor kurzem noch zum Gelände der angrenzenden FLAK-Abteilung der Wehrmacht gehört.

So sah es 1944 in Stephanskirchen bei Rosenheim aus.

Dachau, Auschwitz, Mauthausen sind jedem bekannte Namen. Doch wer weiß im Zusammenhang mit Konzentrationslagern schon von Orten, wie Bad Tölz, Thansau, Ottobrunn oder Stephanskirchen?

Bis Kriegsende gab es ca. 1000 Außenlager der 20 großen Konzentrationslager. In ihnen wurden mehr als 600000 Menschen zur Zwangsarbeit - zur Vernichtung durch Arbeit - festgehalten. Sie mußten hauptsächlich für die Privatwirtschaft arbeiten, z.B. für AEG, Ford, Siemens-Schuckert, Flick, BMW, Dornier, um nur die bekanntesten Firmen zu nennen. Allein im Landkreis Rosenheim gab es vier KZ-Außenlager von Dachau.

Eines von ihnen war in Stephanskirchen, etwa drei km von Rosenheim entfernt. Mehr als 200 Männer verschiedener Nationen mußten dort von 1944 bis zur Flucht der SS-Wachmannschaft im Mai 1945 für BMW arbeiten. Ein Teil eines Wehrmachtlagers war dort zum Konzentrationslager umgewandelt worden. Direkt neben dem Lager befand sich eine Wehrmachtskaserne, in der Soldaten ausgebildet wurden und unter anderem eine Einheit der FLAK (Flugabwehr) untergebracht war.

Auf dem Gelände des Wehrmachts- und Konzentrationslagers befindet sich jetzt das Dorf Haidholzen; ein Dorf, das heute zur Gemeinde Stephanskirchen gehört und das seine Gründung einem KZ-Außenlager und einer Militärkaserne zu verdanken hat. Denn sie lieferten die Baracken, in denen nach der Vertreibung Flüchtlinge untergebracht werden konnten.

Kommt man heute nach Haidholzen, fallen zunächst die für Oberbayern untypischen Häuser auf. Sudetendeutsche Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei bauten diese Häuser nach dem Krieg, nachdem sie einige Jahre lang in den schon vorhandenen Baracken der beiden Lager gewohnt hatten.

Erst in einer Nebenstraße stößt man auf ein ca. 200 Meter langes, schmales Gebäude ganz im Baustil des Dritten Reiches. Auf dem Gelände davor grasen ein paar Schafe, die von einem kleinen Mädchen gehütet werden.

Nähert man sich diesem Bau von einer anderen Seite, kommt man zunächst auf Kopfsteinpflaster durch zwei große, massive Eingangspfosten. An ihnen stecken zwei schwere Angeln, an denen früher wohl massive Tore befestigt waren. Am Boden sind noch Eisenschienen zum Ausschwingen der Tore zu sehen. Geht man weiter, erreicht man ein großes Haus im oberbayerischen Baustil. Jetzt ist dort die Verwaltung der Firma PIT, einer Süßwarenfabrik, untergebracht. Während des Dritten Reiches war dies ein Offizierskasino. Das längliche Gebäude gehört ebenfalls der Firma PIT, die dort bis vor ein paar Jahren noch Bonbons für Automaten herstellte. Jetzt dienen die Räume als Abstellhallen.

Nach Auskunft einiger Anwohner war dort im Dritten Reich FLAK untergebracht. Aber von einem ehemaligen KZ-Außenlager ist ihnen nichts bekannt: "Nein, da war bestimmt nichts."

Auch ein alter Mann, der vor der katholischen Kirche den Platz kehrt, weiß davon nichts. "Ich wohne erst seit 1945 hier. Da war nur Wehrmacht vorher da. Sonst war nichts hier."

Der evangelische Pfarrer von Haidholzen, der erst seit ein paar Jahren in diesem Ort wohnt, hat schon einmal von einem KZ-Außenlager gehört. Doch nur gerüchteweise. Er ist jedoch interessiert und bei der Recherche des Aiblizissimus hilfsbereit. Unter anderem ruft er gleich den "Katholikus" an, wie er den katholischen Pfarrer nennt. Dieser ist im 5 Kilometer entfernten Happing aufgewachsen. Er meint aber, daß in Haidholzen nie etwas gewesen sei. Denn wo die Wehrmacht gewesen sei, wäre nie ein KZ gewesen.

Der nächste Weg führt auf das Gemeindeamt. Dort gibt es eine Chronik über die Geschichte des Dorfes Haidholzen. Herr Lucas, der erste Lehrer der Flüchtlinge, hat diese Chronik vor ein paar Jahren verfaßt. Doch auch darin wird kein Wort für die dunkle Vergangenheit verschwendet. Der Autor spricht immer nur von "Wehrmachtslager", "Flakgelände", oder "Kaserne". Er schreibt in seiner fast 200 Seiten fassenden Chronik von dem "grenzenlosen Leid" der Sudetendeutschen, die nach dem Krieg hierher kamen; und er beschreibt lebhaft den Alltag der NS-Funktionäre, die unmittelbar nach Kriegsende hier unter Aufsicht der Amerikaner in den Baracken vorübergehend inhaftiert waren: "Im Internierungslager hat sich bald ein reges kulturelles Leben entwickelt, ein Männergesangsverein wurde gegründet und eifrig Theater gespielt ..."

Bei einem persönlichen Gespräch meint er zunächst: "Nein, also da weiß ich gar nichts, daß da ein KZ-Außenlager war. Nach '45 war da ein KZ für die Mitglieder der NSDAP."

Nach einiger Zeit lenkt er dann aber ein: "Da war kein KZ hier, es sind nur KZler hergeschafft worden, zum Arbeiten".

Zum gleichen Thema sendete der Bayerische Rundfunk eine Reportage von Isabella Schmid, in der u.a. der Bürgermeister von Stephanskirchen Josef Ranner und andere Zeugen zu Wort kamen. Es wird beabsichtigt, den Opfern des vergessenen Lagers ein Denkmal zu setzen.